

«Gahts no, du Chuefüdli, du blöds!»

Der neue Hansjörg Schertenleib ist eine vulgäre und amüsante Lektion über die Ehe – auf Züritütsch.

Hansruedi Kugler

Diese Beichte überrumpelt den 65-jährigen Thomas: Seine vier Jahre jüngere Frau Gaby hat ihm eine Abtreibung verschwiegen. Sie hätten neben ihrem Buben Lino noch ein zweites Kind haben können. Die Beichte hört er auf einer Kassette an, die sie vor ihrem Tod besprochen hat. Abspielen darf er diese erst nach ihrem Tod.

Nun liegt Gaby im Ehebett, seit wenigen Minuten tot, nach langer Krankheit. Thomas, der sie gepflegt hat, Wunden verbunden und ihre Windeln gewechselt, will noch niemanden informieren, sondern mit ihr ein wenig allein sein.

«Läck mer doch am Arsch!»

Daraus entsteht ein hinreissendes Zwiegespräch, ruppig und liebevoll, erinnerungstrunken und zornig, tapfer und verzweifelt. Und mit ein paar offenen Fragen: Warum man sich verliebt hat, trotz Verschiedenheit und Streitereien und Untreue zusammenbleibt, über Zufall und Schicksal, Egoismus und Familienleben – vor allem aber, wie man trauert und dennoch weiterleben kann.



Schriftsteller Hansjörg Schertenleib. Bild: Sandra Ardizzone

Zwar liegt die Abtreibung bereits 22 Jahre zurück («Ja, es isch hunderttausigprozäntig vo dir gsii»), aber sie stellt die Trauer auf eine harte Probe: «Ich hett nöd chöne. Es hett oisi Ehe kabutt gmacht. Und de Lino. Ich has us Liebi gmacht. Demit mer zäme bliibed», hört er Gaby auf der Kassette erklären; Thomas reagiert seinem Temperament und seiner rabiaten Sprache entsprechend: «Wie häsch das chöne mache? Läck mer doch am Arsch! Gahts no, du Chuefüdli, du blöds!» Damit ist der Ton schon mal klar: Die Mundart liegt der männlichen Hauptfigur

unverblümt bis ins Ordinäre auf der Zunge. Schertenleib nutzt das intime Zwiegespräch ohnehin, um beide, Gaby und Thomas, ungekünstelt sprechen zu lassen. Dass Gaby neben Thomas noch einen jungen Liebhaber hat, weiss Thomas – und stellt ihr kein Ultimatum, weil Gaby sterbenskrank ist, und weil er auch einmal eine Affäre hatte.

Drei Rezepte für das Zusammenwachsen

Ein ganzes Eheleben hat also Platz in diesem schmalen Roman, der so nebenbei mindestens drei Rezepte für ein Zusammenwachsen in einer Ehe mitliefert. Die Leidenschaft für dieselbe Musik ist eines. Das zweite: das Erstellen und Austauschen von Listen mit schlechten Gewohnheiten, mit Lieblings-, Ekel- und Angstwörtern, mit veralteten Zürcher Mundartwörtern. Und das dritte: das dauerhafte Palavern, das ständige Miteinanderplaudern, Streiten und Versöhnen. Was auch heisst: In diesem Roman geht es bei aller bemerkenswert ungeschminkten Offenherzigkeit in den Themen sehr vertraut und alltagsnah zu und her.

Weil man dies alles in Mundart serviert bekommt, rücken

einem die Romanfiguren noch näher; es macht sie schon fast zu Freunden von uns Lesenden. Mit dieser Distanzlosigkeit muss man erst mal klarkommen.

Voyeuristisch ist der Roman jedoch nicht. Das Literarische kommt jedenfalls über die kammerpielartige, dramaturgische Reduktion und die sehr üppige Mundart-Sprachlust in das Buch. Von «Ou du verbränni Zäine» bis «Chnuuschtisich» reichen die Beispiele. Nach 43 Jahren als freier Schriftsteller endlich einmal solche wunderbaren Mundartwörter unterzubringen, sei eine Hauptmotivation gewesen, mal einen Mundartroman zu schreiben, verriet Schertenleib an der Buchpremiere in Zürich.

Musik zu allen wichtigen Lebenssituationen

«S'Wätter vo geschter» ist aber auch ein typisches Schertenleib-Buch. Irland, wo er 22 Jahre lang gelebt hat, ist ein wichtiger Erinnerungsort für seine jetzigen Romanfiguren. Immer wieder streut er sarkastische Kommentare zum Zeitgeist ein: etwa nutzlose Psychotherapien, übereifrige Mütter oder die Zürcher Stadtpolitik. Das Ringen mit einer verletzlichen Männ-

lichkeit ist Dauerthema in seinen Büchern. Und die britische und amerikanische Rock- und Popmusik läuft zu allen wichtigen Lebenssituationen: Von Les McCanns funkigem «Talk To The People» beim ersten Sex bis zu «Wild Horses» von den Rolling Stones, als Thomas Gaby aus dem Spital und von der Chemotherapie nach Hause holt. Dann sagt sie so traurige Dinge wie: «Hüt weissi mägisch nöd emal meh, wie s'Wätter geschter gsii isch.» Was dann auch zum Titel des Romans geführt hat.

Die unverbrüchliche Verbundenheit gründiert schliesslich diesen Eheroman und beweist sich regelmässig in rührenden, versöhnlichen Szenen. Etwa wenn Thomas zur toten Gaby sagt: «Chumm, ich lig e chlii zue der ane. Isch ja no früeh, oder nöd? Nachher machi ois en Kafi.» Es ist ein kleiner, starker Roman geworden.



Hansjörg Schertenleib: S'Wätter vo geschter. Roman. Atlantis, 176 S.